



## Illustrierte Wochenschrift für das katholische Volk,

insbesondere für die Verehrer der hl. Familie und die Mitglieder des von Papst Leo XIII. eingeführten „Allg. Vereins der Christl. Familien zu Ehren der hl. Familie von Nazareth“.

Augsburg, Sonntag den 5. November 1899.

Die „katholische Familie“ erscheint wöchentlich, 16 Seiten stark; Preis vierteljährig mit der Beilage „Das gute Kind“ nur 1/2 M.; bei direktem Parteibezug billiger. Alle Post-Expeditionen und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an. Jeden Donnerstag wird das Blatt ausgegeben und versendet. — Anzeigeb.: die einblättrige Beilage oder deren Raum 25 Pf.

### Kirchlicher Wochenkalender.

- Sonntag, 5. November. 24. Sonntag nach Pfingsten. Zacharias und Elisabeth, Eltern des hl. Johannes des Täufers. Vitus, Bekehrter, † 534.
- Montag, 6. November. Leonardus, Einsiedler, † 559. Severus, Bischof und Märtyrer, † unter Kaiser Diokletian.
- Dienstag, 7. November. Engelbert, Bischof, † 1225. Florentinus. Wiltbrod
- Mittwoch, 8. November. Gottfried, Bischof, † 1175.
- Donnerstag, 9. November. Theodor, Märtyrer, † 306. Ursinus.
- Freitag, 10. November. Andreas Avellinus, Befehrer, † 1608 Tryphon und Genossen, Märtyrer, † 250. Florentina.
- Samstag, 11. November. Martin. Papst, † 654. Cunibert, Bischof, † 663. Vivinus, Bischof und Märtyrer, † 659.

#### Vierundzwanzigster Sonntag nach Pfingsten.

[Nachdruck verboten.]

Evangelium: Der Sturm auf dem Meere. Matth 8 \*

Das Wunder, das uns das heutige Evangelium erzählt, muß auf die Apostel einen

\* Vom 4. Sonntag nach Erscheinung des Herrn.

tiefen, unauslöschlichen Eindruck gemacht haben. Das Meer von Galiläa ist ja nicht groß. Aber wenn der Sturm es peitscht, dann kann es in gewaltige Aufregung kommen, so daß die Wogen mit dem Schifflein spielen wie mit einer Nußschale. Und nun ein Blick, ein Wort des Heilandes, und die Wogen liegen so glatt da, als ob der Wind sie nie auch nur gekreuzt hätte. Ja, no der Herr ist mit seiner Macht, da braucht der Mensch nichts zu fürchten; da braucht auch der Schiffer nichts zu fürchten auf wildempörter See. Wo Gott dem Menschen zur Seite steht, da mag er ruhig sein. Wer will etwas gegen Gott?

Wo ist denn Gott?

Fragen wir die hl. Schrift!

Ist er im Himmel? „Vater unser,“ lehrt uns der Heiland, „der du bist im Himmel.“ „Dein Vater, der im Himmel ist, wird es dir vergelten.“ Ist er auf der Erde? Auch in der Ferne? „Bin ich denn bloß ein Gott der Nähe und nicht auch der Ferne? Bin ich es nicht, der Himmel und Erde erfüllt?“ (Jer. 23.) Ist er auch in der Unterwelt? Der Psalmist mag es uns sagen: „Herr, wohin soll ich gehen vor deinem Geiste, wohin fliehen vor deinem Angesicht? Steige ich

in den Himmel, so bist du da. Steige ich in die Hölle, so bist du auch da. Nähme ich mir Flügel der Morgenröthe (d. h. wohnte ich im fernsten Osten) oder wohnte am äußersten Ende des Meeres (d. h. im äußersten Westen), auch da wird deine Hand mich fassen und deine Rechte mich halten“ (Ps. 138). Ist er bei den Menschen? Der Apostel sagt es uns in seiner berühmten Rede auf dem Areopag. „Gott ist nicht ferne von einem jeden aus uns. Denn in ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir.“ (Apostelg. 17.)

Wo ist also Gott?

Gott ist überall: im Himmel und auf Erden und an allen Orten. Es gibt keinen Ort, wo er nicht wäre. Darum nennen wir ihn allgegenwärtig.

Gott ist überall; er erfüllt jeglichen Raum, wird aber von demselben nicht umschlossen. Er ist, wie über die Zeit, so über den Raum erhaben. „Meinst du, Gott wohne nur auf Erden? Die Himmel der Himmel können ihn nicht fassen.“ (III. Rön. 8.) Deshalb heißt er unermeslich. „Groß ist er und endlos, hoch und unermeslich.“ (Bar. 3.)

In dreifacher Weise ist Gott überall:

Mit seiner Macht: Die göttliche Weisheit „reicht von Grenze zu Grenze in voller Kraft und ordnet alles trefflich.“ (Weish. 8, 1.)

Mit seinem Wissen: „Des Herrn Augen überschauen die ganze Erde.“ (II. Par. 16, 9.)

Mit seinem Wesen: „Bin ich es nicht, der Himmel und Erde erfüllt?“ (Jer. 23.)

Gott ist allgegenwärtig. Überall kannst du ihn anbeten, überall ihm auch deine Anliegen vortragen. Und wärest du im tiefsten Kerker, wohin kein Strahl der Sonne bringt, und wo kein Klagegelaute ein menschliches Ohr erreichen kann; Gott ist da, er erhört jeden Seufzer, er erhört dein verborgenes Flehen. Bist du allein in stillem Walde, fern von jeder menschlichen Wohnung; dein Gott ist nahe, zu ihm kannst du beten. Das Flüstern der Bäume ist wie ein geheimnisvolles Mahnen an seine Nähe. „Der liebe Gott geht durch den Wald.“ Und findest du dich mitten auf dem Weltmeer, auch dort ist dein Gott dir nahe, und du kannst zu ihm beten wie zuhause in deinem stillen Kämmerlein. „Die ganze Schöpfung ist sein Haus.“

Gott ist allgegenwärtig. Habe Vertrauen! „Ob ich auch wandle mitten im Schatten des Todes, ich werde nichts fürchten; denn du, o Gott, bist mit mir!“ (Ps. 22.) Nirgends bist du allein, nirgends verlassen. Und wenn kein Freund bei dir sein kann, und wenn niemand dir hilf-

reiche Hand zu bieten vermag; der starke Helfer ist immer bei dir. Dieser Gedanke machte die Heiligen so sicher in aller Not und Gefahr. Dieser Gedanke sei auch stets dein Trost und deine Stütze!

Gott ist allgegenwärtig. Fürchte! Bist du auch ganz allein in finsterner Nacht, wage nicht, zu sündigen, denn Gott ist bei dir! Wenn die Sünder dich locken, so antworte, wie Josef der Verführerin antwortete: „Wie sollte ich ein so großes Uebel thun und sündigen wider meinen Gott?“ Auch Susanna waffnete sich gegen die Sünde durch den Gedanken an Gottes Gegenwart. „Niemand sieht uns,“ sagten die beiden Versucher. Susanna aber sagte: „Besser ist es, ohne Sünde in eure Hände zu fallen, als zu sündigen vor dem Angesichte des Herrn.“ Der Gedanke an Gottes Allgegenwart ist das beste Schutzmittel gegen die Sünde, der beste Ansporn zur Tugend. „Wandle vor mir und sei vollkommen!“ sagt der Herr dem Abraham. So sagt er jedem Menschen. O er ist so überaus wichtig, der Wandel in Gottes Gegenwart! Wer Gottes Gegenwart vergift, der ist schon halb auf dem Weg zur Sünde. Darum wandle jeder in Gottes Gegenwart! Darum, ihr Eltern, gewöhnt eure Kinder frühzeitig an diese heilsame Übung!

Gott ist allgegenwärtig. Er ist nicht bloß bei uns, er ist auch in der Ferne. Haft du Lieben, die in der Ferne weilen, auch sie kannst du dem Schutze Gottes empfehlen. Zu den Lieben gehört vielleicht ein Sohn oder eine Tochter, die du fortgeben mußtest zu fremden Leuten. Bei dir sind sie nicht mehr. Vater- und Mutteraugen können nicht mehr darüber wachen. Aber ihr Herz kann dafür beten und sie dem lieben Gott empfehlen, der auch dort über sie wachen kann. Zu den Lieben in der Ferne gehören besonders die armen Seelen im Fegfeuer. Auch sie kannst du Gott empfehlen, er ist auch bei ihnen. Und gerade die Allerseelenottav ist eine bringende Mahnung dazu.

Gott ist gegenwärtig mit seiner Macht, seinem Wissen, seinem Wesen. Christlicher Vater, Christliche Mutter, suche ihn nachzuahmen! Du mußt in der Familie, bei deinen Kindern sein mit deiner Macht. Alle müssen überall die elterliche Macht fühlen, den elterlichen Anordnungen folgen. Gehöre ja nicht zu den Schwachen, die bei den Kindern kein Ansehen mehr haben, die gar zu Sklaven der Kinder werden und alle Launen derselben zu befriedigen suchen!

Sei gegenwärtig mit deinem Wissen! Du sollst wissen, was in deinem Hause vorgeht, und

zwar zu jeder Zeit. Du sollst wissen, wo deine Kinder sind, was sie treiben, was sie lesen, mit wem sie umgehen. Schande über die Eltern, die mit ihrem Wissen sonst überall heimisch sind, in Haus und Küche, in Stall und Feld, in Läden und Werkstatt, nur nicht da, wo es am allerwichtigsten wäre, bei den Kindern!

Mit deiner Macht und deinem Wissen kannst du aber dann gegenwärtig sein, wenn du mit

deinem Wesen, wenn du persönlich zugegen bist. Vergesst nie, christliche Eltern: Euer Haus muß euer Heim sein, eure Familie euer liebster Aufenthalt, eure Kinder eure liebste Umgebung! Eure Verhältnisse erlauben es aber nicht, daß ihr stets in euerm Heim seid. Aber euer Herz muß euch hintreiben, und wenn nicht dringende Gründe euch abrufen, dann ist euer Platz in euerm Heim.

### Im Allerseelen-Monat.

(Nachdruck verboten.)

Nicht einem Menschen bleibt erspart  
Der Tod, der ihm bestimmt;  
Doch sehr verschieden ist die Art,  
Wie man hier Abschied nimmt.

Am besten ist's mit dem bestellt,  
Der fest auf Gott vertraut,  
Der nur im Leben dieser Welt  
Den Weg zum Himmel schaut.

Doch eine Sorg' hat jedermann,  
Wenn es an's Sterben geht:  
Ob auch wohl einer dann und wann  
Denkt seiner im Gebet?

So haben viele schon gedacht —,  
Und in der Todesstund'  
Hat man Versprechen ihm gemacht  
Mit gar berebtem Mund.

Der Tod erschien; mit tiefem Schmerz  
Ward er zur Ruh gebracht;  
Doch sagt nur alle, Hand auf's Herz:  
Ward an's Gebet gedacht?

Jetzt ist die Allerseelenzeit,  
Ein Kränzchen schmückt sein Grab;  
O küßt der Seele Leidenszeit  
Durch eifrig Beten ab!

### Ein Wort in's Gewissen.

Blauderei über häusliche Erziehung von Wilhelm von Goerne. (Nachdruck verboten.)

I.

#### Einleitung.

**G**ewiß hast du dir schon selber gesagt, mein lieber Leser, wenn du von den Christenverfolgungen der früheren Jahrhunderte gehört oder gelesen hast: „Das waren doch schreckliche Zeiten! Gottlob, daß wir in anderen, besseren Zeiten leben!“ Die katholische Kirche hat den Worten ihres göttlichen Stifters gemäß jene schrecklichen Zeiten überstanden. Wenn nun auch die rohe Gewalt heute zurückgetreten ist, wenn auch die Marterwerkzeuge, mit denen man die Christen zum Abfall vom Glauben zwingen wollte, der Geschichte angehören, so ist doch in unserer Zeit ein neuer, nicht weniger gefährlicher Kampf gegen die katholische Kirche entbrannt. Dieser Kampf ist vorwiegend geistiger Art. Die edelsten Güter: den Glauben an einen persönlichen Gott, die Ueberzeugung von dem Bestehen einer geistigen Seele, die Hoffnung auf ein Jenseits, auf eine ausgleichende Gerechtigkeit versucht man mit frevler Hand aus dem Herzen der Menschen zu reißen und an ihre Stelle den leeren Materialismus zu pflanzen.

Darum will ich euch, liebe Eltern, „ein Wort in's Gewissen“ reden! Ihr seid vor allem

vom lieben Gott dazu berufen, euren Kindern und Nachkommen das hohe, köstliche Erbe, welches ihr in unserem heiligen, katholischen Glauben besitzt, zu erhalten. An eure Ohren wird dereinst das Wort ertönen: „Gieb Rechenschaft von deiner Verwaltung!“ Was willst du dann sagen, wenn durch deine Schuld ein Kind, dem heutigen Zeitgeiste huldigend, auf böse Bahnen gekommen wäre?

Es ist schwer, bei den heutigen Zeitverhältnissen seine Kinder gut zu erziehen. Verführung durch Wort und That droht allerseits. Auf der Straße und in Gesellschaften macht sich das Laster breit. In Büchern und in Zeitschriften wird vielfach ein Same gestreut, vor dessen Gedeihen jedem wahren Menschenfreunde grauen muß. Dazu kommt noch, daß das Menschenherz so leicht empfänglich ist für jene Saat, so leicht den Lockungen der Welt folgt. Deshalb müssen wir in unserer Zeit ganz besonders auf der Wache stehen, liebe Eltern! Bedenkt: „Während der Hausvater schlief, kam der Feind und säete Unkraut.“ Bemühet euch nur, recht frühe die Kinder zu allem Guten anzuhalten, denn die ersten Eindrücke sind die besten und halten am längsten! Dazu wißt ihr auch nicht, wie lange

ihr bei eueren Kindern bleibt. Gebet ihnen in allen Stücken das beste Beispiel! Was können alle schönen Worte helfen, wenn eure Thaten anders sind? Dann seid wachsam über eure Kinder und betet für sie!

In den nachfolgenden Artikeln nun, die ich eurer ernstesten Beachtung und Befolgung empfehle,

will ich euch in kurzen Zügen die Grundsätze der katholischen Kindererziehung vor die Seele führen. Möge der göttliche Kinderfreund, welcher der Meister und das Ziel aller Erziehung ist, mir dabei die Feder führen, daß ich stets das Richtige treffe!

## Aus der Mappe eines Wahrheitsfreundes.

[Nachdruck verboten.]

Ueber das Wiedererscheinen Abgestorbener.

Was ist von den sogenannten Erscheinungen der Seelen Abgestorbener zu halten? Daß eine vom Körper geschiedene Seele sich mit freiem Willen örtlich bewegen könne, kann nicht in Frage gestellt werden. Wir sehen das an der menschlichen Seele Christi, welche in die Vorhölle abgestiegen ist. Man hat aber gefragt, ob die Seelen vor Beendigung ihrer Strafe für eine Zeit lang aus dem Fegfeuer herausgehen können. Diese Frage beantwortet sich leicht. Weil das Fegfeuer ein Ort ist, wo diese Seelen zur Strafe zurückgehalten werden, so können sie ohne besondere Zulassung Gottes diesen Ort vor ihrer Erlösung nicht verlassen. Daß Gott aber zuläßt oder anordnet, daß abgeschiedene Seelen in sichtbarer Erscheinung in die diesseitige Welt zurückkehren, wird durch mehrere in der heiligen Schrift erzählte Thatsachen hinreichend bestätigt. Aus dem alten Testamente haben wir die bekannte, höchst merkwürdige Erscheinung des Propheten Samuel. (I. Kön. 28, 7—19.) Daß Samuel dem Saul wirklich erschienen ist, das beweisen die ernstesten Vorhaltungen, die Samuel dem Saul macht, die Weissagung, die er ausspricht und deren göttlichen Ursprung der Erfolg zeigte, und endlich der klare Ausspruch über diese Erscheinung im Buche Ecclesiasticus (46, 23).

Ein zweites Beispiel haben wir im neuen Testamente in der Erscheinung des Moses und Elias bei der Verkündigung Christi auf dem Berge Tabor. (Matth. 17, 3.) Auch die Bitte des reichen Prassers an Abraham, daß er den Lazarus in das Haus seines Vaters zu seinen fünf Brüdern senden möge, eine Bitte, die freilich nicht gewährt wurde, ist ein biblisches Zeugnis für die Wirklichkeit solcher Erscheinungen. (Luk 16, 27 f.)

Daß nun auch Seelen aus dem Fegfeuer den hier Lebenden wirklich erschienen sind, das kann, wie Lapphorn in seiner vortrefflichen Abhandlung über das Fegfeuer bemerkt, wegen der

Glaubwürdigkeit so vieler Geschichten nicht in Abrede gestellt oder auch nur in Zweifel gezogen werden. Solche Erscheinungen sind nicht nur auf das Klarste und Bestimmteste, sondern auch von den ausgezeichnetsten und glaubwürdigsten Personen bezeugt, und es kommen dergleichen häufig genug in dem Leben der Heiligen vor. Wer wollte z. B. die Wirklichkeit und historische Glaubwürdigkeit jener Toten-Erscheinungen leugnen, welche der heilige Papst Gregor der Große, oder jene, welche das römische Brevier aus dem Leben des heiligen Stanislaus (7. Mai) mittheilt? Immerhin sind aber solche Erscheinungen zu den Wundern zu rechnen und werden von Gott aus besonderen Absichten angeordnet. Diese Absichten können sein: a) Belebung des Glaubens an die Unsterblichkeit der Seele, an eine jenseitige Welt, an Himmel, Hölle und Fegfeuer; b) Bewirkung einer Hilfeleistung für den Verstorbenen; c) Erlebigung eines göttlichen Auftrages an die Lebenden. Es muß aber die Wirklichkeit solcher Erscheinungen ebenso scharf geprüft werden wie die Echtheit der Wunder, und sind daher viele gangbare Erzählungen über das Wiedererscheinen entweder in das Reich des Aberglaubens zu verweisen oder mit allergrößter Vorsicht zu behandeln.

Die Erscheinungen der abgeschiedenen Seelen können auf dreierlei Weise bewirkt werden, nämlich: a) Durch die Seele selbst vermöge einer geistigen Einwirkung auf den Geist desjenigen, dem sie erscheinen. In diesem Falle bleibt die Erscheinung bloß imaginär, ohne daß ihr ein materielles, sinnfälliges Objekt entspricht. b) Oder die Seele nimmt, allerdings nicht durch eigene, sondern vermöge einer ihr eigens zugetheilten Kraft oder durch Mitwirkung eines Engels eine sichtbare Leiblichkeit an. c) Durch einen Engel (Schutzengel des Verstorbenen), der ja schon vermöge seiner natürlichen Kraft sich mit einem Leibe umkleiden kann, in unserm Falle mit einem solchen, der das irdische Leben der Seele darstellt.

So erbaulich die Mitteilungen über dergleichen Erscheinungen sind, so ist doch festzuhalten, daß wir sie nicht als Glaubensartikel, wohl aber, um mit dem gelehrten und frommen Suarez zu reden, mit großer Vorsicht aufzunehmen haben.

## Aus unserer Bildermappe.

### Höllengehen.

Das heutige Bild will dem Leser die entsetzliche Pein der Hölle vor Augen führen. Doch so schrecklich, wie sie ist, kann sie kein Maler malen und nicht der Beredteste schildern. „Weihet von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer!“ So wird der fürchterliche Ausspruch des gerechten Richters lauten, und damit stößt er sie auf ewig von sich in den Abgrund der Hölle. Diese Strafe, nämlich der Ausschluß von der Anschauung Gottes, ist die härteste Strafe der Verdammten, von welcher der heilige Chrysostomus sagt: „Zähltest du auch tausend Höllenstrafen auf, so wirst du doch keine nennen, welche dem Schmerz dieser Strafe gleich käme.“ Neben dieser unendlichen Pein des Verlustes des unendlichen Gutes müssen die Verdammten die allergrausamsten Schmerzen auf ewig erdulden. Sie werden durch das höllische Feuer gequält, das sie umgibt wie den Fisch das Wasser. Das höllische Feuer ist nicht wie das irdische, denn jenes ist durch Gottes Zorn, Gottes Gerechtigkeit entzündet. Dasselbe wird in ihre Eingeweide dringen und in das Mark ihrer Gebeine. Das Herz in der Brust,

das Gehirn im Kopfe, das Blut in den Adern wird siedend heiß sein. Jeder Verdammte wird für sich selbst zu einem lebendigen Feuerofen. Das Feuer wird an ihnen fressen, sie aber nicht verzehren.



Höllengehen.

Ihr Schlund wird durch Hunger gequält werden. Sie werden vor Hunger heulen wie die Hunde, aber nie einen Bissen Brot bekommen. Dursten wird sie, daß alle Gewässer nicht imstande wären, ihren Durst zu löschen. Allein kein Tropfen wird ihnen zuteil. Die Speisen der Verdammten werden Kröten, Schlangen und Skorpione, ihr Trank Feuer und Schwefel sein. Schreckensstöne werden an ihr Ohr schlagen, das immerwährende Geheul und Wehklagen so vieler Verdammten, untermischt und übertönt von den gräßlichsten Flüchen und empörendsten Gotteslästerungen der bösen Geister. Sie werden sich wälzen in einem Pfuhl von ecktem Schmutz, in dem es von häßlichem Gewürm wimmelt, das ihre zuckenden Gebeine benagt. Gräßlicher Gestank wird von ihren Leibern aufsteigen. Wie die Verworfenen in ihrem Leben die Finsternis liebten, um unter ihrem Deckmantel ihre bösen

Werke zu vollbringen, so schwächten sie jetzt in der äußersten Firderniß, in die sie der Jörn Gottes hinabstieß. Das Feuer der Hölle brennt, aber es leuchtet nicht. Doch so viel Licht, als hinreichend ist, um sie desto mehr zu quälen, ist vorhanden. In diesem finstern Lichtschimmer werden die Verdammten die Abscheulichkeit ihrer Umgebung sehen und die der Teufel, welche entsefliche Gestalten annehmen, um sie desto mehr zu erschrecken. Verzweiflung wird sie ergreifen. Sie werden den Tod suchen und ihn nicht finden; sie werden begehren zu sterben, doch der Tod wird vor ihnen fliehen. In ihrer Pein werden sie mit entseflicher Stimme rufen: Tod, wo bist du? Ist niemand, der uns ermürgt? Ihr

Würmer, Schlangen, warum beißt und benagt ihr uns und zernagt und zerbeißt uns nicht ganz? Ohnmächtige Mut befällt sie, eine Raserei ohne Ende gegen sich selbst und gegen alles, was außer ihnen ist. Doch keine Linderung ihrer entseflichen Qualen wird ihnen je zuteil, der Wurm des Gewissens nagt um so heftiger in ihnen. Sie suchen zu entkommen, doch sie bleiben an den Ort gebannt, angekettet in den furchtbarsten Martern für immer, für die ganze Ewigkeit.

O Mensch, steige in die Hölle hinab, nicht um in ihren Flammen zu brennen, sondern erwäge im Geiste die Flammen, damit du ihnen mögest entgehen!

## Unterhaltendes für die latholische Familie.

### Die Sonne bringt es an den Tag.

Erzählung von R. Lilienstein.

(Fortsetzung.)

„Mein Vater ließ es doch auch nicht an guter Arbeit fehlen,“ warf Eduard ein.

„Gewiß nicht,“ entgnete die Mutter, „aber die Falschheit, ja, ich möchte sagen, eine teuflische Rache böser Menschen stürzte den Vater und damit die ganze Familie in's Verderben.“ Die Erzählerin hielt einige Augenblicke ein und schluchzte; nach einer Weile fuhr sie fort: „Damals lebte noch deine Schwester, unsere gute Emma, ein blühendes Mädchen, das ausfah wie Milch und Blut. Wenn es beim trillernden Liebe fleißig in Küche und Garten wirtschastete, dann kannte ich keine Sorgen, und es war mir, als würde ich selbst noch einmal jung. Emma war damals erst sechszehn Jahre alt, und doch gab es in dem Orte schon manchen braven und bemittelten Burschen, der ein Auge auf das geschickte und nette Mädchen hatte und mit dem Gedanken umging, es zum Altare zu führen. Nun hatte der Graf von Donnersmard zwei Diener, der eine hieß Heinrich Loze und der andere Ferdinand Kaupmann. Diesen beiden hatte es Emma auch angethan. Fast jeden Tag kam der eine oder der andere unter irgend einem Vorwande, um Gelegenheit zu finden, mit dem Mädchen sich zu unterhalten. Dem Vater war dieß gar nicht recht; denn einessteils waren beide andersgläubig und eine spätere Heirat deshalb ausgeschlossen; andernteils aber wagte es der Vater nicht, den beiden Dienern den Umgang mit dem Mädchen zu verbieten, weil er befürch-

tete, dadurch die Arbeit auf dem Schlosse zu verlieren. Er machte darum gute Miene zum unangenehmen Spiel und schwieg vorderhand, hoffend, das Mädchen sei schon allein Charakterfest genug, die aufbringlichen Gesellen von sich fern zu halten. Die Sache ging eine Zeit lang auch ganz gut. Da war Jahrmarkt in der Stadt. Die beiden Diener hatten einen freien Tag. Stutzerhaft herausgeputzt erschienen sie in der Schmiede mit der Bitte, Emma zum Tanze führen zu dürfen. Dein Vater machte ein sauerfüßes Gesicht; denn er besand sich in einer großen Verlegenheit. Selbst zur Stadt zu gehen war ihm wegen der vielen Arbeiten ganz unmöglich; allein das unerfahrene, unschuldige Kind mit den wenig bekannten Burschen gehen zu lassen schien ihm auch zu gefährlich; denn er wußte, und das möge sich doch jeder christliche Vater, jede gottesfürchtige Mutter unauslöschlich in die Seele schreiben, daß nirgends die Gelegenheit zur Sünde, ja zur schweren Sünde und zum Verderben an Leib und Seele größer ist als bei und nach einem Tanzvergnügen, wo durch den Genuß berauschender Getränke das Blut erhitzt, die Leidenschaft entfacht und die Vernunft der sinnlichen Begierlichkeit gegenüber vielfach nicht stark genug ist. Aber was war in diesem Falle zu machen? Die beiden Diener wußten, daß sie gewissermaßen Herren der Situation waren und den Vater in ihrem Garm hatten. Ja einer derselben, Ferdinand Kaupmann, verstieg sich sogar zu der Be-

merkung: „Bessen Brot ich esse, dessen Lieb ich singe,“ als ob der Vater mit Hintansetzung seiner sittlichen Bedenken nur auf seinen materiellen Gewinn Rücksicht zu nehmen habe. Nach kurzem Bedenken willigte der Vater jedoch ein, gab aber dem Mädchen noch heimlich ernste, eindringliche Ermahnungen. Emma ging mit den beiden jungen Männern ab. Mir war am ganzen Nachmittage nicht recht zu Muthe; ich ahnte nichts Gutes. Der Abend senkte sich hernieder, Emma war noch nicht da; Mitternacht war vorüber, das Mädchen war noch immer nicht zurückgekehrt. Der Vater und ich hatten bis dahin noch kein Auge geschlossen, denn die quälenden Sorgen um das Seelenheil unseres Kindes raubten uns die erquickende Ruhe der Nacht. „Ich muß Emma entgegengehen,“ erklärte endlich der Vater, stand auf, kleidete sich rasch an und verließ eilends das Haus. Er war kaum außerhalb des Dorfes, da begegnete ihm Josef, ein ordentlicher Bursche, der voriges Jahr als Handwerksbursche in die Fremde zog, und erzählte, Emma sei von den Burschen im Wiesengrunde nahe an dem Bache angehalten worden. Er habe ihre Hilferufe von fern gehört und sei sofort auf die betreffende Stelle zugelaufen. Sein Dazwischentreten habe die verdorbenen, rohen Burschen in die Flucht getrieben. Emma habe in ihrer Angst sich gar nicht umgesehen, sondern sei blindlings davon gestürmt und in den Bach gestürzt, aus dem sie allerdings sogleich wieder herausgesprungen und hinter dem Erlengebüsch verschwunden sei. Er habe ihren Namen gerufen, auch den seinigen genannt, habe aber keine Antwort erhalten und deshalb annehmen müssen, dieselbe sei nach Hause geeilt.

Der Vater und Josef liefen zum Bache zurück, suchten und fanden Emma endlich hinter einem Erlensstrauche in Ohnmacht liegen. Ihre Kleider waren durchnäßt. Als sie endlich die Augen aufschlug und die beiden Männer vor sich sah, schrie sie laut auf; denn sie glaubte, die beiden Bösewichte wieder vor sich zu haben; sie fing aber laut vor Freuden zu weinen an, als sie bemerkte, daß sie außer Gefahr war. Nun ging's schnell nach Hause; denn es stand zu befürchten, daß das arme Kind in Folge der ausgestandenen Angst und des kalten Bades nach der Erhitzung durch den Tanz sich eine Krankheit zuziehen könnte. Und diese Befürchtung war vollkommen gerechtfertigt; am folgenden Morgen lag Emma im heftigsten Fieber.“

„Weshalb hat der Vater die beiden Verbrecher nicht sofort dem Gerichte übergeben?“ frug Ebuard, die Mutter unterbrechend und ballte

die Faust, als könnte er die verkommenen Menschen heute noch an der Kehle fassen.

„Das that er nicht,“ erklärte die Gefragte, „um Emma nicht in's Volksgerede zu bringen. Man weiß ja, was der Volksmund zu leisten im Stande ist; eine kleine Sünde wird zu einer himmelschreienden aufgebauscht und aus einem kleinen, unbedeutenden Vorkommnis eine haarsträubende Geschichte herausgelogen und so die betreffende Person gar leicht um Ehre und Ansehen gebracht. Die Welt ist eben nicht, wie sie sein könnte, sondern sie ist, wie sie nicht sein soll. Wo die Kirche die Lehre von der wahren Nächstenliebe predigt, da entfacht der Teufel die Leidenschaften des gelben Neides und der unbezähmbaren Schadenfreude. Diese Thatsache zeigt das Leben in tausend Gestalten, und ein kluger Mensch sucht sich darum dem losen Gerede der Klatschbasen zu entziehen. Aus diesem Grunde bat der Vater auch Josef um Verschwiegenheit, was dieser versprach und auch hielt. Den rohen Gesellen aber sollte und durfte eine Strafe doch nicht ganz erspart bleiben. Der Vater begab sich darum gegen zehn Uhr zum Schlosse, um dem Grafen Anzeige zu erstatten. Er traf den hohen Herrn im Garten und trug ihm sein Anliegen vor.

Der Graf, ein sittenstrenger Herr, wenn er auch sonst seine Eigenheiten hatte, runzelte die Stirn, als der Vater seinen Vortrag beendigt hatte. „Lieber Meister,“ sagte er, „da habt Ihr unvorsichtig gehandelt! Ein vernünftiger Vater läßt seine Tochter mit einem fremden Burschen niemals allein zum Tanze gehen, selbst dann noch nicht, wenn beide verlobt sind.“

„Das ist auch mein Grundsatz, Herr Graf!“ entgegnete der Vater, „aber ich glaubte Rücksicht nehmen zu müssen.“

„Von welcher Rücksicht sprechen Sie?“ frug befremdend der Graf und schaute erwartungsvoll den etwas verlegen dreinschauenden Vater an.

„Wollen der Herr Graf zu Gnaben halten,“ erwiderte der Vater; „ich befürchtete durch meine Weigerung die Arbeiten hier im Schlosse zu verlieren. Einer der beiden Burschen machte schon eine darauf zielende Bemerkung.“

Dem Herrn Grafen stieg die Hornröthe in's Gesicht, als er dies hörte. „Wer hat denn hier im Schlosse die Arbeit zu vergeben,“ gab er sichtlich erregt zurück, „der Herr oder der Diener? Sie mußten die Burschen kurzer Hand abweisen und dann, sobald Sie merkten, daß Ihnen die Arbeit entzogen würde, sich direkt an mich wenden, wie Sie es ja auch jetzt gethan haben. Ich liebe offene, freie Aussprache und ehrliche Hand.

Ich kann mich lebhaft in Ihre jetzige Lage hinein- denken und danke Ihnen, daß Sie mir sofort Anzeige erstattet haben. Folgen Sie mir in's Schloß!"

Der Herr Graf führte den Vater in's Arbeitszimmer und klingelte. Bald darauf trat einer der Diener ein, dessen Gesicht beim Anblick des Schmiedmeisters tiefe Röthe überflog. „Bringen Sie mir auch sofort den Ferdinand hieher!" befahl der Graf und bot dem Vater einen Stuhl an. Die beiden Gerufenen erschienen und standen da wie die Delgöken.

„Was haben Sie beide in vergangener Nacht denn angefangen?“ herrschte der Graf die armen Sünder an. „Habe ich euch deshalb erlaubt, den Markt zu besuchen, um unter Mißbrauch eurer Stellung von diesem Meister die Tochter zum Tanze zu erzwingen und das arme Mädchen in der Nacht an einer einsamen Stelle in schänd-

licher Weise anzufallen? Sprecht!“ Doch die beiden Uebelthäter schwiegen wie das Grab.

„Euer verlegenes Schweigen liefert mir den sichern Beweis von der Richtigkeit der gegen euch erhobenen Anschuldigung,“ fuhr der Graf mit gehobener Stimme fort. „Ihr wußtet ganz gut, daß hier im Schlosse die Grenze der Sittsamkeit und Ehrbarkeit in keiner Weise überschritten werden darf, und daß hier auch derjenige nicht geduldet wird, der sich draußen hierin vergeht, da ich es nicht ruhig mit ansehen kann, daß der Volksmund Stoff bekommt, um über die Sittlichkeit meines Personals zu Gericht zu sitzen. Der Dienst ist euch hiemit gekündigt; in vierzehn Tagen verlaßt ihr beide das Schloß!“

„Das hat der Graf gut gemacht,“ athmete Eduard erleichtert auf. „Was aber sagte er über Emma?“

(Fortsetzung folgt.)

## Kleine Spiegelbilder.

„Laßt dem Kinde sein Vergnügen!“

„Laß dem Kinde doch sein Vergnügen!“ pflegte Frau K. zu sagen, wenn ihr Mann der dreizehnjährigen Tochter das Herumsstreifen in der Dämmerung verbot.

„Du bist wohl selber nie ein Kind gewesen, daß du ihr die kleine Freude nicht gönnst. Was wird ihr denn da passieren?“

„Sie sieht am Abend nichts Gutes; Kinder gehören zu dieser Stunde in's Haus.“

Aber die Frau ließ sich nicht belehren. Abend für Abend schlüpfte das Mädchen mit Wissen der Mutter aus der Stube und war vornehmlich zu finden, wo die erwachsene Jugend ihre Tollheiten trieb.

Mit Recht wirst du fragen, lieber Leser: Wie kann ein so vernünftiger Mann wie Herr K., der den schlimmen Ausgang solchen Treibens klar voraussieht, so etwas dulden?

Nun, es ging ihm so wie manchen anderen. Nichts war ihm verhaßter als Zank und Streit im Hause. Der häusliche Friede stand ihm höher als die Ehre der Familie, die glückliche Zukunft seines Kindes.

So unterließ er es, der verblendeten Frau gegenüber seine Autorität nachdrücklich geltend zu machen. Und da er es auch in der Folge an schwachen Versuchen, zu mahnen und zu warnen, nicht fehlen ließ, so war er in seinem Gewissen beruhigt, um so mehr, als die Tochter seitdem

weniger offen und mehr in der Abwesenheit des Vaters ihr Wesen trieb. Er ließ die Dinge gehen.

Als die Tochter aber merkte, welche Stütze sie an ihrer Mutter hatte, wurde sie nur noch dreister. Noch ehe sie die Schule verließ, that sie es den erwachsenen Mädchen gleich.

Ram wirklich einmal einer ihrer Streiche zu den Ohren ihres Vaters, und machte er ihr Vorhaltungen, so lag sie sich heraus, und die Mutter nahm sie stets in Schutz.

Einige wohlthätende Nachbarinnen, die das Treiben des Mädchens mit Erstaunen bemerkten, glaubten sich endlich verpflichtet, der verblendeten Mutter die Augen zu öffnen.

Sie gingen zu ihr in's Haus und erzählten, was sie gesehen und gehört. Aber wie kamen sie da an!“

„Wie könnt ihr so etwas denken! Sie ist ja noch ein Kind. Was ist denn weiter dabei? Seid ihr nicht jung gewesen? Es macht dem Kinde Vergnügen. Soll sie denn nie in die Luft?“

„Aber bedenke doch nur . . .!“

„Was ist da zu bedenken? Ich weiß ja lange, ihr könnt die Anna nicht leiden. Der blasse Neid spricht aus euch.“

Enttäuscht, verletz verließen die Frauen das Haus.

„Hast du das gethan?“ fragte Frau K. ihre Tochter, als jene sie verließen.

„Nein, Mama, wir haben draußen gespielt.“

„Ich sagte es ja gleich. Laß die Leute nur schwätzen!“

Und das Töchterlein blieb bei ihrem Treiben. Auch als sie die Schule verließ, setzte sie es fort; niemand hinderte sie. Sobald es finster war, schlüpfte sie auf die Straße.

Die Mutter sah nicht nach ihr. Oft gingen die Eltern zu Bett, die Tochter war noch nicht zurück; sie kam erst wieder in's Haus, als jene längst eingeschlafen.

Nachte die Mutter wirklich einen leisen Vorwurf, so log sie sich heraus.

Und das Ende dieser sträflichen Nachsicht?

Anna war noch nicht volle siebzehn Jahre, da war das Unglück da, das alle wohlmeinenden Nachbarn längst vorausgesehen.

Jetzt gingen der Mutter freilich die Augen auf, aber nun war es zu spät; zu spät ihr Jammern und Klagen, zu spät des Mannes bittere Vorwürfe. Es mußte ja so kommen. Was aber das Schlimmste war: die Eltern mußten sich sagen, daß sie das Unalück selbst verschuldet durch ihren sträflichen Leichtsin, durch unbegreifliche Nachsicht und Schwäche, indem sie ihre Tochter gemähren ließen. Jeder Blick auf die gefallene Tochter, auf ihr vergiftetes Leben war ein stummer Vorwurf.

Und nun, ihr Mütter, die ihr diese wahre Geschichte lest, wie ist es bei euren Töchtern? Gleichen auch sie jener Anna? O ich bitte euch

bringend, nehmt euch der Jugend an! Bewacht sie zu einer Zeit, zu welcher sie der Schule entwachsen und das Elternhaus so gern die Zügel looserer läßt!

Nichts rächt sich mehr im Leben als übermäßige Freiheit gerade in diesen Jahren. Beschäftigt eure heranwachsenden Töchter bei der Führung des Haushalts, beim Bereiten der Speisen! Lehrt sie, mit ihrer Zeit zu wuchern, den Müßiggang zu verachten, und könnt ihr ihnen einst kein Vermögen geben, so werden sie doch glücklicher sein als andere, die Häuslichkeit nicht gelehrt haben! Vor allem aber richte ich an euch die Bitte: Laßt eure heranwachsenden Töchter nicht abends auf die Gasse! Wende mir niemand ein: Meine Töchter gleichen jener nicht, ich habe das nicht zu fürchten! Das bekannte Sprüchwort sagt: „Gelegenheit macht Diebe,“ und „Müßiggang ist aller Laster Anfang.“ Und die Dunkelheit ist gewiß eine Gelegenheit zum Bösen, die deine Tochter besser meidet. Bewahre deine Tochter davor! — Ein junges Mädchen soll Bewegung haben, es soll in die Luft hinaus. Laß sie spazieren gehen in Gottes schöner Natur bei Sonnenschein und Regen! Laß sie spielen mit ihren Altersgenossen bis in den Abend hinein! Aber sobald es finster wird, ruf' sie in's Haus zurück! Behalt' sie in deiner Hut! Dort ist allein ihr Platz. Nur auf diese Weise werden Jungfrauen erzogen, tüchtig für jeden Stand. Ein unbescholtenes Mädchen ist die Zierde des Hauses, ein unbescholtenes Weib die Krone jedes Mannes.

## Einige „Merf's!“ für's Familienleben.

(Nachdruck verboten.)

Wer bist du?

B. J.

Es sollte mich nicht wundern, wenn aus der stattlichen Leserschaft dieser Zeitschrift der eine oder andere Leser im Anschluß an obige Frage mit der Antwort bei der Hand wäre: „Das geht dich gar nichts an.“ Und in der That, je nachdem man die Frage auffaßt, wäre das die einzig richtige Antwort darauf. Was geht es mich, im Grunde genommen, an, wer du bist? Hauptsache ist, daß ich weiß, wer ich bin, daß ich mich um mich selbst kümmerge, daß ich vor meiner eigenen Thüre lehre. Doch eine solche Frage, auf die eine derartige Antwort passen würde, wollte ich auch keineswegs stellen. Ich habe sie vielmehr mir selbst gestellt und bin

zufrieden, wenn du, durch mich veranlaßt, vielleicht auch zum Nachdenken kommst, und wenn du dir dabei dann schließlich selbst die Frage stellst: Wer bin ich?

Wer bin ich in meiner Natur, meinem Leibe nach? Ein Häuflein Staub, eine Hand voll Asche. Und glaubst du das nicht gerne, dann überzeuge dich davon! Gehe hin auf den Kirchhof und sieh zu, wenn ein altes Grab zur Aufnahme einer Leiche geöffnet wird! Schön ist der Anblick freilich nicht, den du da hast, aber er ist sehr belehrend und überzeugend. Aus dem Schoße der Erde fördert der Totengräber einige Totengebeine, einen grinsenden Schädel und etliche morsche Holztheile an's Tageslicht. Die Holztheile sind Ueberreste eines Sarges, die Totengebeine solche eines Menschen, dem der Sarg vor wenigen

Fahren als letzte Ruhestätte diene. Was ist aus der frischen, jugendlichen Gestalt der blühenden Jungfrau, des kräftigen Jünglings, des sorgenden Vaters, der aufopfernden Mutter geworden? Verwelkt ist die Blume, verblüht die Schönheit; Mobergeruch erfüllt die Stätte, die sie barg. Das ist unser Loos. „Aus dem Staube bist du genommen; Staub sollst du wieder werden.“ Bis zur Stunde ist dieses Wort an allen Menschenkindern in Erfüllung gegangen; daß es sich auch an mir erfüllt, dafür bürgt mir außer dieser Thatfache die Gerechtigkeit und Wahrheit des allmächtigen Gottes.

Wer bist du, Mensch, deiner Seele nach? Mußte mich die Antwort auf die erste Frage verstimmen und niederdrücken, so verleiht mir die Antwort auf die zweite Frage auch wieder ein erhebendes, beseligendes Gefühl, aber nur unter einer bestimmten Voraussetzung und Bedingung. Meine Seele ist ein edles, kostbares Wesen, unvergänglich, also ewig, nach Gottes Ebenbild erschaffen und bestimmt, dereinst in der Anschauung Gottes ewige Freude und Glückseligkeit im Himmel zu genießen. Diese Bestimmung wird sie aber nur dann erreichen, wenn ich den hinfälligen, verwerflichen Leib ganz in den Dienst dieses unschätzbaren Kleinods stelle, wenn ich die tierische Natur meines Leibes überwinde und dadurch meine unsterbliche Seele rein vor jeder Sünde und Schuld bewahre. Somit bin ich ein Geschöpf, das zwei Welten angehört. Dem Leibe nach gehöre ich der Erde, dem Geiste nach dem Himmel an, für den ich erschaffen und von Anfang an bestimmt bin. Von welch' ungeheurer Wichtigkeit muß es demnach für mich sein, daß ich diese zweifache Bestimmung erkenne, den unendlichen Vorzug der unsterblichen Seele vor dem hinfälligen Leib erfasse und nun auch jedem Teile zukommen lasse, was ihm gehört!

Doch noch weiter frage ich. Wer bin ich meinem Glauben nach? Auf den Glauben allein kommt es nicht an, vielmehr auf das Leben nach diesem Glauben; denn der Glaube ohne Werke ist tot. Der Weltapostel sagt: „Und wenn ich einen Glauben hätte, so daß ich Berge versetzen könnte, hätte aber die Liebe nicht, so wäre ich nichts.“ Der Glaube predigt mir die Liebe zu Christus, zum Nächsten. Wenn ich den Heiland liebe, dann muß ich ihm auch nachfolgen, nachfolgen auf dem Weg des Kreuzes. Fällt mir da nicht vielleicht ein Widerspruch auf? Christus lebte in Armut, ich lebe vielleicht in Reichthum oder verzehre mich in Begierde darnach; Christus lebte in Niedrigkeit, ich hasche nach Ehre und Ansehen; Christus lebte in Schmerzen, ich hasche nach Ver-

gnügungen aller Art. Das ist kein Leben nach dem Glauben. „An dem Kreuze muß der Christ beständig hängen; sein Leben ist ein Martyrium; denn nur wenn wir mit Christus leiden, können wir mit ihm verherrlicht werden.“ (St. Augustin.) Liebe ich auch meinen Nächsten so, wie ich mich selbst liebe? Ach, auch da finde ich mich im Widerspruche mit meinem Glauben! Ich liebe nur jene, die mich lieben; die anderen sind mir vollständig gleichgiltig, vielleicht sogar verhaßt. Am Tage meiner ersten hl. Kommunion habe ich feierlich vor Gott und im Angesichte der ganzen Gemeinde mein Taufgelübde erneuert. Wie habe ich dieses gehalten? Ach, ich bin nicht mehr der, der ich damals war, der ich versprach, mein ganzes Leben lang sein zu wollen!

Wer bin ich, und wer sollte ich sein? Ich bin Vater, Mutter, Vorgesetzter. Für alle mir Unterstellten bin ich verantwortlich, ihre Seelen wird der Herr einst von mir zurückerlangen. Könnte ich wohl Rechenschaft davon geben, wenn ich heute noch abberufen würde? Die leiblichen und geistigen Kräfte derselben nutze ich aus zu meinem eigenen Gewinn und Vorteil, aber ihre Seelen lasse ich ohne Bedenken zu Grunde gehen. Fliehe ich als Jüngling und Jungfrau die Sünde wie das schärfste Schwert und Gift? Bete, kämpfe, wache, ringe ich, damit ich in der Stunde der Versuchung standhaft bleiben kann und nicht falle?

Noch manche Frage dieser Art könnte ich mir heute stellen, sie sollen indes auf eine andere Stunde aufgespart bleiben. Hoffentlich kommst du, lieber Leser, mit mir zur Einsicht und sagst mit mir: Richte dich selbst in der Zeit, damit Gott dich nicht richtet in der Ewigkeit! Darum fort mit aller Selbsttäuschung! Halte Einkehr und Gewissensforschung mit dir selbst, und erst dann, wenn du selbst geborgen zu sein glaubst, magst du auch deinen Nächsten fragen: Wer bist du?

## Fragen und Antworten.

Für Dienstboten.

1. Gesezt, du dienst im Laden. Es fehlt dir ein Kleid; du hast aber das Geld nicht. Jetzt nimmst du es aus der Kasse mit dem festen Willen, es sogleich wieder hineinzulegen, wenn du deinen Lohn erhältst. Ist dies erlaubt?

Nein. Du hast kein Recht über das Geld der Herrschaft. Du kannst die Herrschaft um einen Vorstoß bitten, dann bist du ehrlich. Du

bist verpflichtet, wenn du eigenmächtig in solcher Weise Geld an dich genommen, in der Beichte dich darüber anzuklagen. Sehr häufig wird das Geld nicht wieder zurückgelegt.

2. Angenommen, du wirst zum Markt geschickt, um einzukaufen. Die Herrschaft setzt für verschiedene Gegenstände einen Preis fest, über welchen du nicht hinausgehen sollst. Durch glücklichen Zufall und Geschicklichkeit kaufst du wohlfeiler. Darfst du den Profit für dich behalten?

Nein. Du hast die Pflicht, so gut und so wohlfeil zu kaufen als möglich. Der Profit gehört der Herrschaft.

3. Du hast arme Eltern, die in großer Not leben, und deine Herrschaft ist sehr reich. Du liebst deine Eltern und hast großes Mitleid mit ihnen. Nun trägst du ihnen im Stillen Speisen, Getränke, Gemüse, ja Holz, Kohlen, Petroleum zc. zu. Darfst du dies thun?

Nein. Das ist Untreue aus Liebe, aber sie ist nicht erlaubt. Du kannst die Herrschaft bitten und fragen, ob und was du geben darfst. Gewissenlose Eltern haben oft sogar zu solcher Ungerechtigkeit gerabezu angeleitet und dadurch ihre Kinder in großes Elend gebracht.

4. Angehörige, Bekannte, Freunde besuchen dich, ein Bruder aus der Fremde kommt zu dir. Du hast große Freude. Die Herrschaft ist in Gesellschaft und kommt erst spät wieder. Du bist Herr über Küche und Keller und bewirtest nun nach Herzenslust, tischest Wein auf zc. Ist dies erlaubt?

Nein. Das ist Untreue aus Liebe und Höflichkeit; aber sie ist nicht erlaubt. Besuchen dich bisweilen Angehörige, so frage die Herrschaft, ob und was du ihnen geben darfst!

5. Die Herrschaft ist reich, aber engherzig. Es ist eine bedrängte Zeit, und viele Arme klopfen an. Du hast ein mitleidiges Herz und bist selbst in Armut aufgewachsen. Nun gibst du ohne und gegen den Willen der Herrschaft Kleinigkeiten an Geld, Speisen, abgetragene Kleidungsstücke. Ist dies erlaubt?

Nein. Das ist Untreue aus Mitleid, aber sie ist nicht erlaubt. Von dem, was der Herrschaft gehört, gehört dir nichts. Du kannst die Herrschaft fragen, ob und was du geben darfst. Erfüllt die Herrschaft ihre Pflicht gegen die Armen nicht, so trägt sie die Verantwortung.

Im übrigen erhole dich Rats, wenn du in diesen oder anderen Fällen unklar bist!

### — ❧ Allerlei. ❧ —

#### Gemeinnütziges.

Wann und wo ist die Wohnungsmiete zu bezahlen? Nach dem neuen Bürgerlichen Gesetzbuch ist der Mietzins, wenn keine entgegenstehende besondere Vereinbarung getroffen ist, am Ende des in Betracht kommenden jeweiligen Zeitabschnittes zu entrichten. Ist der Mietzins auf einen Zeitraum von einem Vierteljahr oder auf längere Zeit bemessen worden, so sind die Mietraten nach dem Ablauf je eines Kalendervierteljahres am ersten Werktag des folgenden Monats zu bezahlen, sonst nach Ablauf des jeweiligen Zeitabschnittes, für welchen der Mietzins vereinbart worden ist.

Hat also Jemand eine Wohnung vom 15. Februar 1900 ab gemietet, und ist der Mietzins auf 1200 Mark pro Jahr bemessen worden, so hat der Mieter am 1. April 150 Mark und am 1. Juli 300 Mark an Miete zu bezahlen. Ist dagegen der Mietzins auf 100 Mark pro Monat vereinbart worden, so hat der Mieter die erste Mietrate am 15. März mit 100 Mark zu bezahlen. Nach dem neuen Bürgerlichen Gesetzbuch ist die Mietschuld eine Bringschuld, d. h. der Mieter muß den Mietzins dem Vermieter zustellen.

Verstauchung des Fußes. Dieser schmerzhafteste Unfall, auch „Uebertreten“ oder „Umknicken“ genannt, kann sehr üble Folgen, langwierige, eitrige Entzündungen des Gelenks bei nicht genügender Schonung nach sich ziehen. Man entferne zunächst sofort die Fußbekleidung, weil die starke Anschwellung dies später sehr erschweren würde. Alsdann tauche man Taschentuch und Binde aus dem Verbandpäckchen in kaltes Wasser und wickle damit den Fuß, so gut es geht, fest ein. Ist man mit Kameraden zusammen, so wird eine Anzahl Binden mit Sicherungsnadeln zusammengesteckt, in Wasser getaucht und damit der Fuß von den Zehenspitzen beginnend bis unterhalb des Knies eingewickelt, dann mit Strumpf und einem Kleidungsstück, etwa der Weste, umgeben und alsbald das Heim aufgesucht. Ist nach mehrtägiger ruhiger Rückenlage noch Schmerz beim Auftreten vorhanden, so muß man alsbald ärztliche Hilfe nachsuchen.

Um rostig gewordene Messerklingen wieder blank zu erhalten, wird angeraten, dieselben mit Petroleum tüchtig einzureiben und sie dann mehrere Tage liegen zu lassen. Alsdann werden sie mit Salz oder Sand abgerieben unter Zuhilfenahme von etwas Petroleum.

### Denksprüche und Lebensregeln.

Ob Gott dir gibt, ob er dir nimmt,  
 Daß dir den Gleichmut nicht entweichen!  
 Das Ziel, das er für dich bestimmt,  
 Das hohe, strebe zu erreichen!  
 Laß aber das Verlangen ruh'n,  
 Auch Großes vor der Welt zu thun!  
 Soll Gott dich zählen zu den Seinen,  
 Arbeit' und bet', sei treu im Kleinen!

Stille, stille! Herr, dein Wille,  
 Der geschehe auch an mir!  
 Amen, Amen, und dein Namen  
 Sei gepriesen dort und hier!

Ein wahrer Freund eröffnet freimütig sein Herz,  
 gibt gerechten Rat, steht willig bei, macht lähn, trägt  
 alles geduldig, verteidigt auch mutig und bleibt ein  
 unveränderlicher Freund.

Wie du bist und du dich gibst,  
 Wie du denkst, und wie du übst,  
 Wenig sei's, gering und klein,  
 Aber wahr, das muß es sein!

Daß die Hände nicht im Schoße!  
 Wohl gibt Gott das Seine;  
 Aber soll dir blühen eine Rose,  
 Thue auch das Deine!

Christ, mit dem halben Teile wirfst Gott du  
 nicht beqaben!  
 Er will das Herze ganz und nicht die Hälfte  
 haben.

### Geistliche Uebungen für Männer und Jünglinge im Georgiushaus in Augsburg.

Die alljährlich in der Kirchweihwoche  
 üblichen Exercitien für Männer und Jüng-  
 linge werden besonderer Hindernisse halber  
 in diesem Jahre in der dem Aller-  
 seelensonntag folgenden Woche ab-  
 gehalten. Dieselben sangen Montag den  
 6. November abends unter Leitung eines  
 Ordensmannes an und endigen Freitag,  
 11. November früh.

Da in der Regel zu den Fastnachts-  
 exercitien so viele Anmeldungen eintreffen,  
 daß kaum die Räumlichkeiten hinreichen, so  
 wäre es sehr erwünscht, daß ein Teil solcher  
 Teilnehmer die Gelegenheit der Allerseelen-  
 exercitien benützen möge.

Die Mitglieder der marianischen Männer- und  
 Jünglings-Congregationen, sowie jene des III. Ordens  
 und latb. Vereine überhaupt sind besonders hiezu ein-  
 geladen.

Die hochw. Seelsorger, besonders auch von Orten,  
 wo früher Mission gehalten worden, sind freundlich  
 ersucht, auf die geistl. Uebungen aufmerksam zu machen,  
 da sie zur Erneuerung der Missionsgnaden trefflich  
 dienen.

Anmeldungen sind bald möglich zu richten: „An  
 das Exercitiencomitee in Augsburg. Abzugeben bei  
 Hrn. Pfarrmehner Eberhard im Georgiushaus.“

Zu zahlreicher Teilnahme zum Besten teurer,  
 verstorbener Angehörigen ladet freundlichst ein  
 das Exercitien-Comitee in Augsburg.

### Tom Büchertisch.

Der Regensburger Marienkalender ist so bekannt  
 und so verbreitet, daß eine Besprechung überflüssig ist.  
 Der neue Jahrgang enthält außer Artikeln belehren-  
 den Inhalts und Gedichten acht größere Erzählungen.

### Rätsel.

Einen Fluß dir die Erste nennt,  
 Die Zweite uns die Rebe schenkt,  
 Das Ganze wohl oft Süßes spend't.

### Verirrbild.



Wo ist denn da die Blumenmacherin?  
 Wir möchten einen Kranz bestellen.